

BÜHNE

400 Jahre in 90 Minuten

Wunderbar erzählt: Martin Mader gelingt mit „Orlando“ ein starkes Debüt beim Theatersommer

VON ARNIM BAUER

LUDWIGSBURG. Welch ein Gegensatz! War die erste Neuproduktion des Theatersommers „Die Stunde da wir nichts voneinander wussten“ ein Stück ohne Worte, so ist „Orlando“ – nach dem gleichnamigen Roman von Virginia Woolf –, das am Dienstag auf der Rondellbühne Premiere hatte, ein ausgesprochenes literarisches Sprechstück das stark auf die Ausdruckskraft der Sprache setzt. Aber handfeste Gegensätze gehören bekanntlich schon immer zum Theatersommer und so finden sich seit jeher eben auch stark sprachaffine Inszenierungen im Repertoire.

Mit dem 34-jährigen Österreicher Martin Mader gibt ein neuer Regisseur seine Visitenkarte in Ludwigsburg ab. Und er bringt erfreulicherweise auch eine eigene Handschrift ein, macht aus dem Roman, der ein über 400 Jahre währendes Leben eines jungen Mannes erzählt, der zur Frau wird, sein/ihr Leben durch die Jahrhunderte unter den Zeichen der Zeit und den jeweiligen Bedingungen fristet, ein spannendes, auf 90 Minuten fokussiertes Theaterstück. Das alleine ist schon eine gewaltige Leistung. Aber Mader beweist darüber hinaus, dass er, obwohl er im Prinzip immer noch die Geschichte Woolfes erzählt, mit eigenständigen Ideen dem Zuschauer etwas grundlegend Neues bieten kann.

Die Wahrheit hat viele Gesichter

Aus dem Roman mit seinen vielen Orten und Figuren zaubert er ein Zwei-Personen-Stück, das aber vieles aus dem Buch wiederfindet. Die Hauptidee dabei ist, aus der Figur des/der Orlando zwei Alter Egos herauszudestillieren, die seine Geschichte aus unterschiedlicher Perspektive, mal im Einklang, dann im Diskurs erzählen. Das alles, wie sinnig, in einem Fantasiegarten und retrospektiv so, dass auch die Frage aufkeimt, ob die Figuren jemals dieses Idyll verlassen haben. Die beiden, dargestellt von Theresa Martini in der Rolle des eher poetischen Teils der Persönlichkeit und Sergej Czepurnyi als eher rationell die Dinge und das Leben betrachtender Part, zeigen so nicht nur gesellschaftliche Entwicklungen durch die Zeiten auf, lassen auch das Mann/Frau-Thema nicht aus, ohne es überzubetonen, und führen zu der Erkenntnis, dass man vie-



Ein kleines Meisterwerk: Theresa Martini und Sergej Czepurnyi spielen „Orlando“. Foto: Andreas Becker

le Dinge ganz unterschiedlich betrachten kann, dass die Wahrheit eben oft viele Gesichter hat.

Dazu ist manch dramaturgischer Kniff nötig, manche Volte im Geschehen muss eingebaut werden, damit der Zuschauer nicht in den Wortkaskaden ertrinkt. Aber Mader und seine beiden hervorragenden Darsteller meistern alle Schwierigkeiten, so dass insgesamt ein reifes, ausgefeiltes Werk auf der Bühne steht, das sich sehr ernsthaft und dramatisch gibt, das im Gegensatz zu vielen Stücken des Theatersommers auf furiosen Humor verzichtet, der dem Thema auch nicht gut stehen würde, aber dafür sehr viele andere, durchaus neue Aspekte bietet.

Hervorzuheben ist da etwa die sorgfältig gewählte Sprache, die Mader seine beiden Protagonisten auf den Weg mitgibt. Die großartige Theresa Martini mit ihrem eher emotionalen, schwärmerischen, unbekümmerten und künstlerischen Part hat textlich durchaus emotionale, schnoddrige, poetische oder flapsige Passagen, die sie paart

mit einer sehr peniblen und präzisen Mimik, einer sparsamen und doch imponierenden Gestik, einer insgesamt höchst subtilen Darstellungskunst, die ebenso genau auf die Freilichtsituation zugeschnitten ist wie auf die direkte Nähe des Publikums auf der Rondellbühne. Czepurnyi erweist sich als weitgehend ebenbürtiger Partner, verkörpert glaubwürdig den ernsten, rational begreifen wollenden Teil und auch er ist mit der passenden, deutlich strengeren Sprache des nach Logik Strebenden ausgestattet.

Mader und seinen Schauspielern ist da ein kleines Meisterwerk gelungen, er schafft es selbst, so viel Bewegung auf die Bühne zu bringen, dass trotz der Wortlastigkeit noch etwas zu sehen ist, dass man nie das Gefühl hat, nur ein Hörspiel abzusitzen, sondern man sieht komplettes Theater, das sich aller seiner Mittel bewusst ist und sie anzuwenden weiß, selbst die Körperlichkeit, das Markenzeichen des Theatersommers, findet sich in einigen Szenen ganz unverblümt zwischen all den Sätzen wieder.